

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 41

Artikel: In der Theaterpause
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-500843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fühlen Sie sich betroffen?

Erkenne dich selbst! Das ist bald gesagt. In sein eigenes Innere zu schauen, eigene Fehler einzusehen, ist eine besondere Kunst, mehr sogar, es ist eine Gabe und Gnade. Wie sie erlangen?

Vielleicht bedarf es des Spiegels. Aber wer soll und darf ihn uns vorhalten? Der Schweizer schätzt es keineswegs, wenn ihm ein Fremder den Spiegel vorhält. Der Fremdling, der Hergereiste, der Ausländer, wie soll er uns besser kennen und durchschauen als wir uns selber? Und zudem: Er soll so gut sein und vor der eigenen Türe wischen! Doch was für ein Gesicht schneiden wir, wie reagieren wir, wenn uns ein Einheimischer, ein Landsmann, einer der Unsrigen den Schweizer Spiegel vorhält? – Ich lasse die Frage unbeantwortet und mache

die Probe aufs Exempel.

Eine Urschweizerin, die unter anderem die Tugend hat, auch fern der Heimat eine anhängliche und aufmerksame Leserin des «Nebelspalters» zu bleiben, verbrachte fünf Jahre in Südafrika. Im Sommer dieses Jahres machte sie ihrer alten, angestammten, lieben Heimat einen Ferienbesuch. «Die Schweizer Reise, die mich ins Tessin, nach dem Engadin, an den Bodensee und ins Toggenburg geführt hat, war ein Erlebnis. Die Schönheit unseres Landes nahm mich ganz und gar gefangen, ihretwegen lohnt es sich, aus dem abgelegensten Winkel der Erde wieder einmal heimzukommen.»

Sie merken, ich zitiere. Und weil ich die Beobachtungen und das Urteil von Auslandschweizern über uns Inlandschweizer hochschätze – aus Gründen, die Sie so gut kennen oder erdenken können wie ich – will ich aus dem umfangreichen, streckenweise mit Herzblut geschriebenen Brief, den mir die Afrika-Urschweizerin zustellte, wenigstens so viele Sätze heraus schreiben, als es der Raum dieser Druckseite erlaubt.

Aus dem Brief einer Afrika-Schweizerin

War die Schönheit des Heimatlandes für mich eine helle Freude, so war die Begegnung mit den Menschen eher eine Enttäuschung. Die Leute in der Schweiz, sogar die Frauen und nicht nur Männer, haben den Sinn und das Empfinden für die wahren Werte des Lebens vielfach dem Materialismus geopfert. Sie sind Sklaven der Hochkonjunktur geworden und von einer Unrast und Uragst erfüllt, die ansteckend wirkt.

Die Gespräche liefen fast überall auf Personalmangel, AHV, Krankheiten und Zeitmangel hinaus. Auf einmal packte auch mich die Angst, wie es mir wohl eines Tages ergehen werde, wenn ich krank würde, keine Krankenkasse mehr habe, ob ich nicht besser hier bliebe, mehr verdiente, eine größere AHV-Rente bezöge. «Gehen Sie nicht mehr nach Afrika zurück!», riet mir ein jeder, «dort geht's sowieso eines Tages schief!»

Der Schweizer ist wirklich ein geborener Pessimist. Er lebt in seinem Glashaus, er ist gefangen von dem Wunsch nach Sicherheit auf allen Seiten, von der Wiege bis zum Grabe, so sehr daß ihm vor lauter Sorge, Angst und Ungewißheit das Erleben des Lebens oft verloren geht.

Diesen Eindruck bekam ich nach wenigen Monaten Aufenthalt in der Heimat: Man lebt im goldenen Käfig, sucht sich gegen außen auf alle Arten zu sichern. Und die Angst, all das, was uns die Hochkonjunktur in den Schoß gelegt hat, eines Tages wieder zu verlieren, liegt wie ein lähmendes Gespenst über allen. Ich bin aus Afrika innerlich sorglos heimgekehrt. Aber je mehr ich mit meinen Landsleuten sprach, spürte ich, daß etwas vom Schönsten, was ich in den letzten Jahren in Afrika gelernt hatte, mir langsam in den Händen zerfloß: das Wissen, daß reiches inneres Erleben tausendfach mehr wert ist als all die greifbaren Reichtümer der Welt.

Deshalb werde ich wieder in den Schwarzen Erdteil zurückkehren, um der

Angst vor der Zukunft, die in meiner Schweizer Heimat unausgesprochen hinter allem lauert, nicht weiter Macht über mich gewinnen zu lassen. Das Bild der Heimat werde ich mit mir nehmen. Die Begegnung mit den Menschen hat mich in vielem enttäuscht. Sie haben alles, sozusagen niemand lebt in Armut. Aber sie haben die Bescheidenheit, die Einfalt des Herzens, das was die alten Eidgenossen stark machte, dem Moloch Zeit in den Rachen gestoßen. Der Geist eines Volkes aber ist die Stärke des Volkes. Es ist nicht von Gutem, wenn es den Menschen zu gut geht und keiner mehr Zeit hat für den andern.

J. K.

Es wäre nicht klug,

diesen Brief rundweg und einfachhin abzulehnen. Nur weil er uns nicht gefällt und noch weniger uns schmeichelt. Wer weise ist, überdenkt ihn und fragt sich, ob am Ende nicht doch ... Oder fühlen Sie sich betroffen? Dann läge erst recht ein Grund vor, den Ursachen Ihrer Betroffenheit nachzuforschen. Erkenne dich selbst! Und der Erkenntnis folge die Beseitigung von Fehlern. Am besten vorerst bei sich selber.

Der Nebelspalter

In der Theaterpause

Die Herren dunkel, meist bebrillt,
die Damen schmuckbeladen,
und alle offenbar gewillt,
bevor das Klingelzeichen schrillt,
sich im Gespräch zu baden.

Es gackert, gurr und zwitschert wie
in einer Voliere,
als ob Herr X. ein Kolibri
und seine Frau (sonst ist sie's nie)
ein Turteltäubchen wäre.

Da wird gelobt und kritisiert,
verteidigt und verrissen,
wobei man selber nichts riskiert,
bloß frech und schamlos kokettiert
mit seinem Witz und Wissen.

«Uff! Gut, daß ich hier draußen bin!
Die Luft war miserabel ...»
«Grüß Gott, Frau Doktor!» – «Immerhin
der zweite Akt war zu Beginn –
Herr Ober! – ganz passabel ...»

«Das Bühnenbild ist allzu kahl ...»
«Auch mir liegt Neher näher ...»
«Die B. als K. war ko-los-sal!» –
«Das Stück?» – «Nichtssagend und banal!» –
«Wer spielt schon Europäer?» –

«Ich bin vom Broadway her verwöhnt ...»
«Man müßte vieles streichen!» – – –
So wird der Kennerschaft gefrönt.
Doch Schluß damit; denn schon ertönt
zum Glück das Glockenzeichen!

Fridolin Tschudi